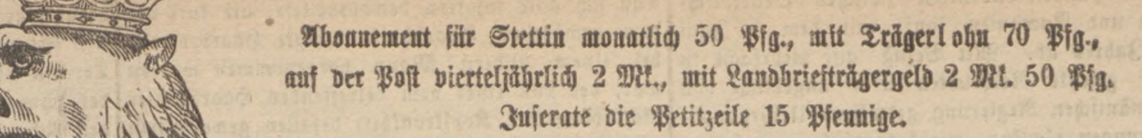
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 27. Mai 1886. Nr. 244.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Juni für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

83. Plenarsitzung vom 26. Mai.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

Petitionen.

Mehrere Handwerkerinnungen 2c. petitioniren um Neuregelung der Beschäftigungen der Gefangenen.

Die Kommission beantragt, unter Anerkennung der Nothwendigkeit einer produktiven Beschäftigung der Strafgefangenen die Petitionen der Regierung zur Erwägung in der Richtung auf eine zweckmäßige, die freie Gewerbsthätigkeit möglichst wenig schädigende Arbeitsorganisation der Strafanstalten zu überweisen und zugleich anheimzugeben, bei der öffentlichen Verdingung der Gefangenenarbeit die Innungen vorzugsweise zu berücksichtigen.

Abg. Bachem (Zentrum) beantragt, die Fassung des Kommissionsantrages dahin abzuändern, daß statt der Worte „unter Anerkennung der Nothwendigkeit einer produktiven Beschäftigung" gesetzt werde: „unter Anerkennung der Nothwendigkeit einer dem Zwecke der Strafrechtspflege entsprechenden Beschäftigung der Gefangenen."

Abg. Schreiner (konservativ) befürwortet den Antrag der Kommission.

Abg. Metzner (Zentrum) beklagt das mißverstandene Humanitätsprinzip unserer Zeit, welches dahin geführt habe, den Gefangenen besser zu stellen als den freien Arbeiter. Die Konkurrenz der Gefangenenarbeit sei um so schlimmer und drückender für unser Handwerk, als dieselbe meist billig und schlecht sei.

Nach längerer Diskussion, an welcher sich die Abgg. Zelle, v. Below-Saleske, Pleß und Geh. Ober-Regierungsrath Illing betheiligen, wird die Diskussion geschlossen und der durch den Antrag Bachem geänderte Antrag der Kommission angenommen.

Vorstand und Mitglieder der Vereinigung Berliner Blumenfabrikanten und Grossisten petitioniren um Abschaffung der Kunstblumen-Fabrikation in den Strafanstalten.

Die Kommission beantragt, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen, das Haus schließt sich diesem Antrage an.

Das Haus geht über eine Reihe Petitionen geringerer Bedeutung zur Tagesordnung über und überweist die Petition der Firma Gebr. Torley in Wald, Kreis Solingen, um Aufhebung von Polizeivorschriften für den Betrieb ihres Hammerwerkes der Regierung zur Berücksichtigung.

Darauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Donnerstag 10 Uhr.

Tagesordnung: Kommunalbesteuerung der Offiziere, Kanalvorlage, Nordostseekanal, schwebende Schuld von 30 Millionen Mark.

Schluß 3½ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 26. Mai. Die Branntweinsteuer-Kommission des Reichstages hat heute ihre Berathungen begonnen. Sie beschloß zunächst eine zweimalige Lesung der Vorlage. Gleich bei Beginn der Sitzung kündigte Abg. Rickert an, daß zu irgend einem Zeitpunkte der General-Debatte eine ausgiebige Erörterung der Frage nach dem Bedürfnisse neuer Einnahmen für das Reich und die einzelnen Bundesstaaten werde stattzufinden haben, wogegen sich ein Widerspruch nicht erhob. In der General-Debatte bestritt alsdann der sozialdemokratische Abgeordnete Heine die Zulässigkeit einer Mehrbesteuerung des Branntweins, welche fast ausschließlich die arbeitenden Klassen treffen würde, denen der Branntwein unentbehrlich sei. Außerdem bekämpfte derselbe die in dem Entwurf enthaltenen Bestimmungen über die Kontrolle der Branntwein-Verkäufer, welche leicht auch für politische Zwecke benutzt werden könnten. Abg von Mirbach (deutschkons.) erklärte, daß die konservative Partei den Branntwein als ein geeignetes Objekt für höhere Besteuerung ansehe, jedoch in dem vorliegenden Entwurfe nicht die genügenden Garantien für die Wahrung der berechtigten Interessen der Landwirthschaft erblicke, daher sie versuchen würde, auf anderen Grundlagen einen Entwurf aufzubauen, bei welchem auch viele der Bedenken des Vorredners wegen zu befürchtender Vexationen in Wegfall kommen würden. Daß die erhöhte Branntweinsteuer nur die arbeitende Klasse treffe, sei unrichtig, indem zum Beispiel die Gutsbesitzer vielfach ihren Arbeitern den zum Trinken erforderlichen Branntwein unentgeltlich verabreichten. Abg. Rickert hob dagegen hervor, daß, wenn auch in einzelnen Gegenden die Arbeitgeber ihren Arbeitern den Trinkbranntwein unentgeltlich verabreichten, dies doch keineswegs die Regel sei und jedenfalls bei städtischen Arbeitern, Fabrikarbeitern 2c. nicht zutreffe. Wenn vielfach von den übermäßig hohen Gewinnen der Wirthe gesprochen werde, so laufe dabei sehr viel Uebertreibung unter, wie eine in Danzig angestellte genaue Untersuchung ergeben habe. Abg. Gamp (deutsche Reichspartei) bestritt, daß es sich vorwiegend um eine Belastung der ärmeren Klassen handle; namentlich nach der Theorie der Sozial-Demokraten von dem ehernen Lohngesetze sei dies ausgeschlossen; denn wenn, wie von dieser Seite behauptet würde, der Branntwein zu den nothwendigen Lebens-Bedürfnissen gehöre, so könne auch eine Rückwirkung auf den Lohn nach dem „ehernen Lohngesetz" nicht ausbleiben. Uebrigens handle es sich bei der vorliegenden Frage auch um ethische Ziele, die Möglichkeit der Arbeiter-Altersversorgung anzubahnen. Es sei gerechtfertigt, solche Ziele nicht lediglich auf Kosten Einzelner, sondern durch die Gesammtheit anzustreben. Abg. Kayser (Sozial-Demokrat) hob hervor, daß die von ihm und seinem Parteigenossen abgegebenen Erklärungen für seine Partei nicht bindend seien. Für seine Person werde er, wenn unabweisliche Bedürfnisse nachgewiesen seien, nicht ablehnen, die zur Deckung erforderlichen Mittel zu bewilligen. Dieser Nachweis aber fehle bislang. Daß die Schankwirthe vielfach einen übermäßigen Gewinn zögen, könne er zugeben; jedoch sei zu bedenken, daß dieselben vielfach große Kosten für ihr Geschäft aufgewendet hätten und dürfe man sie nicht ruiniren. Eine sofortige Erhöhung des Lohnes in Folge der Vertheuerung des Branntweins sei nicht zu erwarten. Die Furcht vor den Vexationen sei für ihn persönlich an sich nicht so durchschlagend, da er geneigt sei, dem Staate gewisse Kontrollrechte über Wirthschaften einzuräumen. Bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen aber sei er allerdings nicht geneigt, der Polizei größere Befugnisse zu gewähren. Für den Schnaps an sich habe er durchaus keine Vorliebe. Da man aber mit den einmal gegebenen Verhältnissen zu rechnen habe und der Branntwein zur Zeit wenigstens ein unentbehrliches Getränk geworden, so müsse er, da namentlich das Bedürfniß einer Steuererhöhung nicht nachgewiesen sei, auch die Art der Verwendung des Ertrages nicht feststehe, sich gegen den Entwurf erklären. Abg. Struckmann (nat.-lib.) konnte nicht anerkennen, daß wenigstens in dem Umfange, wie dies behauptet werde, der Branntwein zu den nothwendigen Lebens Bedürfnissen namentlich für die arbeitenden Klassen gehöre. Von sehr gewichtigen Autoritäten werde dies geradezu bestritten und im Gegentheil die möglichste Einschränkung des Branntwein-Genusses als ein Segen gerade für die arbeitenden Klassen bezeichnet. Aus dieser Ueberzeugung sei die große Bewegung hervorgegangen, welche schon vor mehreren Jahrzehnten und jetzt wieder von Neuem in weiten Kreisen sich geltend mache, den Verheerungen entgegenzuarbeiten, die der übermäßige Genuß des Branntweins anrichte; und dieselbe Ueberzeugung habe gerade in den letzten Jahrzehnten auch in anderen, durchaus liberal regierten Ländern zu noch viel eingreifenderen Maßnahmen geführt, als hier in Aussicht genommen seien. Es dürfte in dieser Beziehung namentlich auf Schweden und Holland hingewiesen werden. Dort habe sich auch bereits praktisch gezeigt, daß der Branntwein als Getränk sehr wohl durch andere Getränke, Kaffee, Bier, Thee, wenigstens in großem Umfange sich ersetzen lasse. Wenn Redner sich daher auch stets gegen eine höhere Besteuerung der nothwendigen Lebensmittel erklärt und namentlich gegen die erhöhten Kornzölle in der letzten Session sich ausgesprochen habe, so könne er doch den Branntwein mit diesen Lebensmitteln nicht auf eine Stufe stellen, sondern er bewege sich, wenn er den Branntwein zu einer höheren Besteuerung für wohl geeignet halte, nur auf demselben Boden, auf dem er seit langer Zeit stehe, und mit ihm seine ganze Partei. Im Allgemeinen könne er daher nur seine Bereitwilligkeit erklären, auf Grund des vorliegenden Entwurfs, dessen einzelne Bestimmungen freilich nicht sämmtlich seinen Beifall hätten — wie z. B. die Kontingentirung — und abgeändert werden müßten, eine höhere Besteuerung des Branntweins herbeizuführen. Namentlich wünsche er hierfür den jetzigen günstigen Moment nicht zu verpassen, da auch die bislang der Erhöhung der Branntweinbesteuerung abgeneigte konservative Partei sich solcher Erhöhung geneigt zeige. — Hierauf ergriff Finanzminister v. Scholz das Wort. Er wies dem Abg. Kayser gegenüber darauf hin, daß allerdings in den letzten Jahren der preußische Staat bereits sehr Beträchtliches zum Wohle der arbeitenden Klassen gethan habe, namentlich komme gerade ihnen die Aufhebung der unteren Stufen der Klassensteuer zu Gute, welche einen Einnahmeausfall von jetzt 23 Millionen mit sich bringe, und trage selbstverständlich dieser Ausfall mit zu der finanziellen Bedrängniß bei, in der sich der preußische Staat jetzt befinde. Weitere Mittel erfordere die notorische Finanznoth der Gemeinden wenigstens in Preußen, denen der Staat nicht zu Hülfe kommen könne ohne Ueberweisung von Mitteln seitens des Reichs. Es sei längst die ausgesprochene Absicht, die Grund- und Gebäudesteuer den Gemeinden zu überweisen, und nur der Mangel an den erforderlichen Mitteln habe bislang diese Absicht nicht zur Ausführung kommen lassen. Auch in den Gemeinden müßten die ärmeren Klassen von den direkten Steuern entlastet werden. Nicht minder stehe die in Aussicht genommene Erleichterung der Schullasten der Gemeinden noch immer aus. Auch die Erhöhung der Beamtengehalte, welche für Preußen etwa 30 Millionen erfordere, sei eine dringende und vielfach hervorgehobene Nothwendigkeit; ebenso die Herbeiführung einer einheitlichen Amortisation der Staatsschuld. Abgeordneter Meyer-Halle konnte diese Ausführungen des Finanzministers für ausreichend nicht ansehen. Der Finanznoth der Gemeinden abzuhelfen, dazu sei der richtige Weg, ihnen selbstständige Steuerquellen zu eröffnen. Eine Befreiung der arbeitenden Klassen von den direkten Kommunalsteuern sei weit weniger dringend als die von den direkten Staatssteuern. Die Erhöhung der Beamtengehalte werde keine so hohe Summe erfordern, wie der Finanzminister angegeben; die Gehälter seien bei uns, wenn man andere Länder in Vergleich ziehe, nicht so ungünstig, wie man häufig annehme. Wenn er auch früher bereit gewesen sein würde, auf eine Erhöhung der Beamtenbezüge einzugehen, so dürfe doch jetzt der Steuerzahler nicht noch neu bedrückt werden. Würden die verbündeten Regierungen sich bereit erklären, eine Steuererleichterung an anderen Stellen eintreten zu lassen, z. B. beim Schmalz und anderen Lebensbedürfnissen, bei denen es sich um einen Schutz heimischer Interessen nicht handle und bei denen auch die gegenwärtige schutzzöllnerische Richtung in der Beseitigung kein Bedenken erblicken könne, so ließe sich vielleicht über eine Erhöhung der Branntweinsteuer reden, sonst aber nicht. Finanzminister v. Scholz erklärte aus Anlaß einer Bemerkung des Abg. Meyer, daß er bei der Berechnung des Bedürfnisses nicht auf die Befreiung noch weiterer Stufen der Klassensteuer in Preußen Rücksicht genommen habe, ebensowenig auf eine Reform der Einkommensteuer mit Rücksicht auf das Verhältniß des fundirten zum nichtfundirten Einkommen. Letztere Reformen würden besondere Mittel nicht beanspruchen, da die Ermäßigung der Steuer auf der einen Seite durch eine Erhöhung auf der anderen ausgeglichen werde. Die Unterstützung der Gemeinden werde sich nicht aufschieben lassen bis zum Inslebentreten einer Landgemeindeordnung. Eine ausreichende Erhöhung der Beamtegehalte werde sicher 30 Millionen erfordern, nachdem die Eisenbahnverstaatlichung die Zahl der Beamten so erheblich vermehrt habe. In einem vorwärts strebenden Staate blieben immer neue Bedürfnisse übrig, machten sich immer neue geltend, und darum habe es auch nichts Bedenkliches, wenn neue Steuern nöthig würden. Was die Frage nach dem Verbleib des überschüssigen Branntweins anlange, so lasse sich diese mit Sicherheit allerdings nicht beantworten. Die verbündeten Regierungen erhofften wenigstens einen theilweisen Ausgleich durch die erleichterte Verwendung zu gewerblichen Zwecken, Heizungen 2c zu schaffen. Abg. Staudy betonte die Unabweislichkeit der Erhöhung der Beamtengehälter, nachdem den gerichtlichen Beamten Zulagen gewährt worden. Die Konservativen seien einer Umgestaltung und auch Erhöhung der Branntweinsteuer nicht abgeneigt gewesen, sie befürchteten nur, daß die Umgestaltung ohne das rechte Verständniß für die Interessen der Landwirthschaft werde in Angriff genommen werden. Deshalb erscheine ihnen auch die Vorlage nicht ohne Weiteres annehmbar, sondern bedürfe der Amendirung. Abg. Rickert erklärt, den Bestrebungen gegen den Mißbrauch des Branntweins keineswegs feindlich gegenüber zu stehen, warnt aber vor Uebertreibungen. Die heutigen Erklärungen des Finanzministers seien gänzlich ungenügend. Auch bei Gelegenheit der früheren großen Steuerbewilligungen seien die umfangreichsten Versprechungen von Seiten der preußischen Regierung gemacht worden; nur sehr wenig davon sei aber gehalten. Lediglich die Aufhebung beziehungsweise Herabsetzung der unteren Stufen der Klassensteuer sei erreicht. Ebenso werde es jetzt gehen, wenn nicht von vornherein fest bestimmt werde, wie die erhöhten Einnahmen verwandt werden sollen. Der Eine werde Altersversorgung, der Andere Erleichterung der Gemeinden, der Dritte etwas anderes versprechen, es sei aber keinerlei Garantie dafür gegeben, daß irgend etwas davon zur Ausführung komme. Wie die Aufhebung der Grund- und Gebäudesteuer gerade den arbeitenden Klassen zu Gute kommen solle, sei nicht abzusehen. Wenn von Ueberweisung dieser Steuern an die Kommunen gesprochen werde, so wisse man nicht einmal, welche Kommunen gemeint seien. An die Kreise wären weitere Ueberweisungen nicht möglich; von den Provinzialverbänden seien Wünsche überhaupt noch nicht laut geworden. Er sei bereit, auf einen Gesetzentwurf einzugehen, welcher den Gemeinden das Recht gebe, Wein, Bier und Branntwein einer Gemeindesteuer zu unterwerfen, nicht aber lassen sich allgemeine Vertheilungen an die Gemeinden vornehmen. Er richte an den Finanzminister die bestimmte Frage, welche Projekte im Reiche bestehen, welche Geldmittel erforderlich seien und welcher bestimmte Finanzplan für Preußen bezüglich der Vertheilung der auf Preußen entfallenden Beträge vorliege. In gleicher Weise werde auch für die übrigen Bundesstaaten eine genaue Uebersicht erforderlich sein. Er bitte um Vorlegung eines desfallsigen schriftlichen Exposés mit genauen Zahlenangaben. Finanzminister v. Scholz würde diesen Wunsch beachtenswerth finden, wenn Aussicht vorhanden wäre, daß bei Erfüllung dieses Wunsches der Wünschende seinen rein negirenden Standpunkt aufgeben würde, auch würde er, wenn die Mehrheit der Kommission einen solchen Wunsch ausspräche, sich dem nicht entziehen, aber der Wunsch des Vorredners allein könne bei dessen bekannter Stellung ihn nicht veranlassen, ein weiteres Exposé über Dinge vorzulegen, die ohnedies als notorisch anzusehen seien. Was die Ueberweisung an die Kommunen betreffe, so sei zur Zeit zwar noch nicht genau zu bestimmen, welche es sein würden, jedoch denke er sich die Sache so, daß die Gelder den Kreisen überwiesen würden. Bezüglich der Verwendung derselben müßten aber genauere und bessere Bestimmungen getroffen werden, wie in dem letzten entsprechenden Gesetze. Hierauf wurde die Sitzung auf morgen vertagt. Im Allgemeinen hat die heutige Generaldebatte irgend welche Klärung in die Sachlage nicht gebracht. — Die Branntweinsteuer-Kommission wird morgen und in den folgenden Tagen ihre Sitzungen im Foyer des Reichstages abhalten, da das große Kommissionszimmer wieder einmal baulicher Reparaturen bedarf und kein zweites zur Verfügung steht.

— Betreffs des österreichisch-rumänischen

Zollkrieges und der Stellung Deutschlands dazu wird offiziös geschrieben:

Die Handelskonvention zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien läuft mit dem 1. Juni dieses Jahres ab. Mit Bezug auf mehrfache in Umlauf gesetzte Nachrichten über angebliche von der rumänischen Regierung getroffene Uebergangsbestimmungen glauben wir hervorheben zu sollen, daß, wie wir hören, keinerlei derartige Verfügungen bisher ergangen sind. Wir glauben aber annehmen zu dürfen, daß für solche deutsche Importartikel, welche unserer neulichen Mittheilung gemäß nicht ohnedies auch nach dem 1. Juni noch vertragsmäßig geschätzt bleiben, doch, sofern sie in gutem Glauben noch vor dem 1. Juni zur Versendung gelangt sein werden, die Verzollung bei der Einfuhr in Rumänien nach wie vor nach dem bisherigen rumänischen Vertragstarif erfolgen wird.

— Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat, wie offiziös berichtet wird, an ihre Konsularvertreter diesseits des Atlantic ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, in welchem sie um die Beantwortung einer Anzahl auf die Auswanderung bezüglicher Fragen ersucht. So wird beispielsweise gefragt, welcher Klasse die Heimathmüden angehören, was sie zum Fortziehen veranlasse, wo sie wohnen und wie es mit ihrer Ernährung beschaffen sei. Ferner wird eine Aufzählung der in den letzten Jahren durch die Gemeinden veranlaßten Abschiebungsfälle verlangt und schließlich gefragt, ob dem Konsulat nicht Fälle bekannt seien, wo Jemand politischer Ansichten wegen deportirt worden sei.

Ausland.

Aden, 10. Mai. Zum großen Aerger Englands hat Frankreich neuerdings aus Obok eine Strafkolonie gemacht und die erste Truppe von Strafverwiesenen — es waren Eingeborene von Algier — ist in Obok eingetroffen. Diese Verwiesenen sind nicht blos politische Verbrecher, die wegen Betheiligung an den Aufständen in Algier verurtheilt wurden, sondern es befindet sich auch der Abschaum von Algier darunter, Gesindel, das zwischen Mein und Dein keinen Unterschied kennt. Daß die Nähe einer französischen Strafniederlassung mit der Aussicht auf weitere Bevölkerung derselben durch den Abschaum der französischen Verbrecherwelt der Regierung von Aden nicht angenehm sein kann, liegt auf der Hand. Frankreich selbst dürfte jedoch mit der Wahl Oboks als Strafanstalt für die Verbrecher aus Algier nicht klug handeln, da dieselben, als Mohamedaner, bei den Bewohnern der Küste, die meistens fanatische Moslems sind, alle Sympathie finden, besonders wenn eine Erhebung gegen die französische Herrschaft in Obok ausbrechen sollte. Die Besatzung von Obok, 60 Mann Marine-Infanterie, würde in solchem Falle sehr gefährdet sein. Man glaubt übrigens hier, daß die Wahl Oboks nur ein Mittel ist, um einen Druck auf die englische Regierung bei Regelung der beiderseitigen Ansprüche auf die Küste auszuüben und daß die Aufgabe der Strafkolonie als Zugeständniß natürlich gegen andere englische Zugeständnisse dienen würde. Es handelt sich besonders um Sela, dessen Besitz England durch Frankreich neuerdings bestritten wird, da Frankreich aus Abmachungen des Ende der fünfziger Jahre auf der Reise von Sela nach Aden ermordeten französischen Konsuls Lambert ältere französische Ansprüche auf Sela herleitet. Es ist freilich nicht wahrscheinlich, daß England, das im thatsächlichen Besitz von Sela ist, den letztern Ort, der vermöge seiner Verbindungen mit Harrar und Schoa und andererseits Aden zu wichtig ist, fahren läßt. Die Erweiterung der Befestigungen von Aden, für die im vorigen Jahre 90,000 Pfund Sterling bewilligt wurden, schreitet rüstig vorwärts. Ueber 1000 Arbeiter sind mit Sprengungen an zwei den Eingang zum Hafen beherrschenden niederen Hügeln beschäftigt; auf diesen Hügeln sollen von den übrigen Befestigungen Adens unabhängige Forts erbaut und mit den schwersten Geschützen ausgerüstet werden, so daß in Zukunft Aden wenigstens von der Seeseite her vor einem plötzlichen Handstreich geschützt ist, was bis jetzt nicht der Fall war, denn die alten Befestigungen, obwohl bewunderungswerthe Werke in ihrer Art, genügten den modernen Anforderungen nicht mehr und würden Panzerschiffen mit 100 Tons-Geschützen keinen allzu langen Widerstand leisten. Die Kosten der neuen Befestigungen sind auf 300,000 Pfd. Sterl. veranschlagt und England hofft mit dieser Summe Aden für die Zukunft wirklich zum „Gibraltar des Ostens" zu machen. Die drei Europäer, die zur Zeit der Ermordung Porros und seiner Genossen sich in Harrar befanden, sind laut kürzlich eingegangenen Nachrichten von dem Emir ausgewiesen worden und befinden sich auf dem Wege nach Sela. Die französischen Missionare sind bis jetzt nicht belästigt worden, doch ist ihre Lage immerhin schwierig.

Stettinaer Nchrichten.

Stettin, 27. Mai. Um mit dem Feld- und Forstpolizeigesetz nicht in Konflikt zu gerathen, ist es unerläßlich, daß diejenigen Schüler und Schülerinnen, welchen die Aufgabe obliegt, zu Unterrichtszwecken Pflanzen von fremdem Grund und Boden zur Schule zu bringen, sich hierzu vorher die Erlaubniß des betreffenden Eigenthümers einholen.

— Als kürzlich ein junger Mann sich in einem Barbier- und Haarschneide-Salon zu Stargard die Haare hatte schneiden lassen, machte er Tags darauf die schreckliche Wahrnehmung, daß ihm das Haar stark ausging, ein Vorkommniß, das er früher nie bemerkt. Nach ärztlichem Ausspruch mußte irgend eine Ansteckung erfolgt sein, was sich auch insofern bewahrheitete, als kurz vor dem erwähnten Haarschnitt beregte Haarprozedur bei einem andern Mann vorgenommen worden war, der von einer vom betreffenden Haarkünstler nicht bemerkten Kopfkrankheit befallen gewesen sein muß. Jedenfalls hat die wiederholte Anwendung der sogen. Haarwalze die Ansteckung bewirkt. Der Vorfall verdient die allgemeine Beachtung und mahnt zur Vorsicht!

— Mit den nächsten Seesteuermannsprüfungen wird 1) in Danzig am 6. Juli d. Js., 2) in Grabow a. O. am 16. Juli d. Js., 3) in Barth am 24. Juli d. Js., 4) in Stralsund am 3. August d. Js., 5) in Memel am 14. August d. Js., und 6) in Pillau am 21. August d. Js. begonnen werden; mit der Prüfung in Pillau wird gleichzeitig eine Schifferprüfung für große Fahrt abgehalten.

— Die Polizeiverwaltung in Liegnitz hat den Musikern, welche in den öffentlichen Vergnügungs-Lokalen zur Tanzmusik aufspielen, den Gebrauch der großen und kleinen Trommel und der Becken nur bis 9 Uhr Abends gestattet, um die Störung der Nachtruhe der Nachbarschaft der Tanzlokale zu verhüten. Nur in solchen Tanzsälen, die keine direkte Nachbarschaft haben, ist der Gebrauch der Trommeln und Becken nach 9 Uhr gestattet.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 27. Mai. — Am 26. November v. Js. saß die uneheliche Tochter der Frau des Arbeiters August Eichmann auf dem Flur der elterlichen Wohnung und weinte, eine Nachbarin nahm das Kind in ihre Wohnung und dort klagte dasselbe, daß es von seinem Pflegevater geschlagen sei. Da sich auf den Schultern des Kindes Anschwellungen vorfanden, wurde der Polizei Anzeige gemacht und von dieser sofort ärztliche Hülfe in Anspruch genommen; der Arzt erklärte, daß das Kind 14 Tage zur Erholung bedürfe und brachte dasselbe auch diese Zeit in der Kinderheilanstalt zu. Gegen Eichmann wurde Anklage wegen Mißhandlung erhoben und er auch durch Erkenntniß des Schöffengerichts am 29. März d. Js. zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil wurde sowohl von der königl. Staatsanwaltschaft, wie von dem Angeklagten Berufung eingelegt, weil von beiden Seiten die Strafe für zu hoch erachtet wurde. Der Angeklagte hatte sich zu der Züchtigung des Kindes eines „Ausklopfers" bedient und glaubte, daß ihm ein Züchtigungsrecht zugestanden, weil das Kind ungehorsam und unsauber gewesen sei, und er dies Züchtigungsrecht nicht überschritten habe. Die königl. Staatsanwaltschaft war zwar der Ansicht, daß ein Ausklopfer nicht das geeignete Werkzeug zur Züchtigung eines 8 Jahre alten Kindes sei, dagegen habe dem Angeklagten wohl ein Züchtigungsrecht zugestanden und sei es nicht erwiesen, daß derselbe keinen Grund zur Züchtigung gehabt habe. Deshalb erscheine die Strafe etwas zu hoch. Die heutige Beweisaufnahme in II. Instanz ergab ziemlich denselben Thatbestand als vor dem Schöffengericht, es wurde jedoch erwiesen, daß Eichmann sein Pflegekind nicht mit einem Ausklopfer, sondern mit einem Spazierstock geschlagen habe und beantragte der Herr Staatsanwalt die erkannte Gefängnißstrafe in eine Geldstrafe von 30 Mark zu ermäßigen und auch die Vertheidigung schloß sich diesem Antrage an. Der Gerichtshof war jedoch entgegengesetzter Ansicht, derselbe hielt die dem Kinde zugefügte Mißhandlung für eine so rohe, daß dafür mildernde Umstände nicht angezeigt, vielmehr die vom Schöffengericht erkannte zwei monatliche Gefängnißstrafe für vollständig angemessen erscheine. Die gegen das Urtheil des Schöffengerichts eingelegten Berufungen wurden deshalb verworfen und dem Angeklagten auch die Kosten der II. Instanz auferlegt.

— Am Sonntag kam auf dem Dampfer „Sirene" einem Passagier ein Portemonnaie mit ca. 100 Mark Inhalt abhanden, derselbe erstattete der Polizei davon Anzeige und wurde gestern bei der Mannschaft des Dampfers eine Durchsuchung vorgenommen. Die Folge davon war, daß in der Koje eines Matrosen 50 Mark versteckt vorgefunden wurden und auf denselben sich der Verdacht des Diebstahls lenkte. Derselbe gestand auch ein, daß das Geld gestohlen sei, aber nicht dem Passagier, sondern einem andern Mann der Besatzung des Schiffes. Wie nun festgestellt ist, hat Letzterer das verschwundene Portemonnaie angeblich gefunden und von seinem Kameraden wurde er sodann wieder um die Hälfte des Inhalts bestohlen. Beide sind in Haft genommen.

Aus den Provinzen.

Gützkow, 25. Mai. Nachdem am gestrigen Tage hier eine fast tropische Hitze geherrscht, zog ein Unwetter, wie es hier seit langer Zeit nicht erlebt worden ist, herauf. Nach vereinzelten Blitzen kam ein Sturm herauf, welcher an vielen Gebäuden nicht unbedeutende Beschädigungen veranlaßt hat. Nicht lange Zeit darauf kam das erwähnte Gewitter, und während vier Stunden, von 9 Uhr Abends bis 1 Uhr Nachts, wechselten Blitz und Donner mit einander ab, daß es eine Zwischenpause von einigen Minuten nicht mehr gab. In der Stadt mußte die freiwillige Feuerwehr allarmirt werden, um einer Familie beizustehen, welche bei den hügeligen Verhältnissen hier durch förmliche Ueberschwemmung gezwungen worden war, ihr Nutzvieh, Schweine und Ziegen auf den Hausboden zu bringen, um es vor Ertrinken zu retten. Die unteren Räume des Wohnhauses waren mehrere Fuß hoch mit Wasser gefüllt. Auf dem Lande hier und in der Nachbarschaft steht es nicht minder trostlos aus. Alles Getreide liegt heruntergeschlagen, theilweise von Hagel, theilweise von Sturm und Regen. Auf den Feldern, wo Terrain-Abdachungen vorliegen, sieht man, daß der schwere, anhaltende Regen große Rinnen in den Acker gerissen hat und die Niederungen mit Sand überschwemmt sind, die kaum das Durchwachsen der bestellten Sommersaaten erwarten läßt. Auf dem hier benachbarten Rittergute P. hat der Hagelschlag großen Schaden angerichtet; andere Güter werden ebenfalls Hagelschaden erlitten haben. Eine Kunde bringt uns heute die Nachricht, daß auf dem Rittergute Ziethen bei Anklam sich in Folge des erwähnten Sturmes ein Unglück zugetragen hat. Das Viehhaus, in welchem an 70 Haupt Holländer Kühe plazirt waren, ist vom Sturm niedergeworfen und sämmtliche Kühe sind unter den Trümmern begraben worden. Am heutigen Morgen wurde alle Arbeitskraft aufgewendet, um Hülfe zu schaffen. Mehr als 20 Thiere wurden schon todt unter den Trümmern hervorgezogen und die übrigen mit sehr großen Verletzungen. Aus Anklam wurden schleunigst Schlächter requirirt, um die verletzten Thiere zu schlachten.

Kunst und Literatur.

Das Blatt „Mode und Haus", praktische illustrirte Frauenzeitung (Deutsche Verlags-Gesellschaft Dr. Russak u. Komp. in Berlin, Abonnementspreis 1 Mark) bietet sowohl in dem mit Modeabbildungen und Handarbeiten-Dessins reich illustrirten Hauptblatt, als in der belletristischen Beilage eine Fülle von Neuem und Interessantem. [150]

Theater.

In Folge eines Druckfehlers im Theaterzettel hat sich leider in unserer Kritik über die Aufführung der „Fledermaus" eine Namensverwechselung eingeschlichen, die wir hiermit berichtigen wollen. Die Rolle des Alfred wurde nicht von Herrn Werner, sondern von Herrn Richter gespielt.

Vermischte Nachrichten.

— (Aus dem Buchhändlerleben.) Einer der originellsten unter den Prinzipalen der alten Buchhändler war der Chef der Firma **. Eines Tages war ein neuengagirter Gehülfe beschäftigt, einen Ballen zu packen, was bekanntlich wegen der verschiedenen Formate der Bücher große Geschicklichkeit und Uebung erfordert. Der „Alte" kommt hinzu, beobachtet eine Weile schweigend die Arbeit, dann aber bricht er los: „Das soll ein Bücherballen sein? Schämen Sie sich! Lassen Sie sich Ihr Lehrgeld wiedergeben!" Außerdem fielen noch verschiedene Komplimente für den Lehrprinzipal des besagten Gehülfen ab. „Ich werde Ihnen zeigen, wie man packt." Mit größter Hast wurde denn auch von dem „Alten" eine Pyramide aufgebaut, hier ein Loch und dort ein Loch. Endlich ist die Deckpappe aufgelegt und der Ballen steht anscheinend fest und sicher gefügt da. Mit wohlgefälliger Miene hebt ihn der Alte in die Höhe. O weh, das kunstvolle Gebäude stürzt in sich zusammen. Verdutzt sieht der Chef den sich das Lachen verbeißenden Gehülfen an, dann bricht er in die ewig denkwürdigen Worte aus: „Na, dies war nun zwar nicht richtig, aber Sie haben doch gesehen, wie es gemacht wird!" Sprach's und verschwand, um nie wieder Ballen zu packen.

— (Eigenthümliches Erlebniß eines Bräutigams.) Daß einem Heirathskandidaten höchst unangenehme Dinge zustoßen können, hat man oft gelesen; allein ein ganz eigenthümliches Erlebniß hatte ein schon bejahrter Junggeselle aus Stieringen, der endlich ein Einsehen hatte und in den Hafen der Ehe einlaufen wollte. Als er sich nämlich auf dem Standesamte zum Aufgebote meldete, erfuhr er zu seinem größten Erstaunen, daß er in den Geburts-Registern als Mädchen aufgeführt sei, worüber ihm bis dahin noch kein Sterbenswörtchen bekannt war. Vorläufig ist also die Heirath aufgeschoben, bis das Landgericht in Saargemünd eine Berichtigung der Geburts-Urkunde vorgenommen hat, was ja noch mit mancherlei Umständen und auch Unkosten verbunden ist.

— (Darum auch.) Ein amerikanischer Emporkömmling machte über London eine Reise nach Europa und kaufte sich einen Führer durch Oesterreich. Lange und emsig studirt er die Karte dieses schönen Landes und ruft endlich ärgerlich seiner schönen Tochter Mary zu: „Weiß der Henker, ich kann Moskau nicht finden!" Daraufhin erwiderte die gebildete Tochter: „Aber, Papa, hast Du denn ganz vergessen, daß Moskau im Jahre 1812 verbrannt ist?" — „Ah, darum auch!" brummte der Alte.

Emden, 24. Mai. Ein sehr heftiges, nahezu fünf Stunden andauerndes Gewitter entlud sich gestern Nachmittag über Ostfriesland und das benachbarte Oldenburgische. Die gleichzeitig mit den fortwährend zuckenden Blitzen erfolgenden Donnerschläge machten die Fenster der Häuser klirren. Die ganze Atmosphäre schien mit Elektrizität überladen zu sein, sie schien eine violette Farbe angenommen zu haben, die auf den Beobachter fast beängstigend einwirkte. An Unfällen hat es dabei nicht gefehlt; außer zahlreichen Bränden von Wohnhäusern 2c. ist manches auf der Weide befindliche Vieh umgekommen; auch Menschenleben sind zu beklagen: eine vom Melken heimkehrende Magd in der Nähe unserer Stadt wurde sofort erschlagen, eine neben ihr gehende Frau am linken Auge verletzt.

Schiffs-Bewegung

der Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft. „Allemannia", 18. Mai von St. Thomas nach Hamburg; „Westphalia", 6. Mai von Newyork, 18. Mai in Hamburg angekommen; „Hammonia", 16. Mai von Hamburg nach Newyork, 18. Mai von Havre weitergegangen; „Rhaetia", 8. Mai von Newyork, 20. Mai in Hamburg angekommen; „Wieland", 20. Mai von Newyork nach Hamburg; „Saxonia", 28. April von St. Thomas, 21. Mai in Hamburg angekommen; „Albingia", 6. Mai von St. Thomas nach Hamburg, 22. Mai von Havre weitergegangen; „Gellert", 13. Mai von Newyork nach Hamburg, 23. von Plymouth weitergegangen; „Borussia", 21. Mai von Hamburg nach Westindien, 23. Mai in Havre angekommen; „Rhenania", 24. Mai von Hamburg nach Westindien; „Rugia", 9. Mai von Hamburg, 22. Mai in Newyork angekommen; „Lessing", 12. Mai von Hamburg, 23. Mai in Newyork angekommen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 26. Mai. Der neue Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Trave" ist gestern Abend, von Greenock kommend, auf der Weser eingetroffen und wird am 5. Juni seine erste Reise nach Newyork antreten. Schiff und Maschine haben sich auf der Reise nach Bremen auf das Glänzendste bewährt.

München, 26. Mai. Durch königliche Botschaft sind heute beide Kammern des Landtags bis auf Weiteres vertagt worden.

Stuttgart, 26. Mai. Der König ist mittelst Extrazuges über Lyon und Genf hier eingetroffen. Am Bahnhofe waren die Mitglieder der königlichen Familie, die Staatsminister, die Generalität 2c. zum Empfange anwesend. Das Aussehen des Königs ist ein sehr gutes.

Wien, 26. Mai. Die „Polit. Korresp." meldet:

Ein diplomatischer Schritt des englischen Kabinets bei den Mächten, welcher die Aufhebung der Blokade an den griechischen Küsten und die Konzentrirung der Flotten in der Sudabai anregt, sei unmittelbar bevorstehend.

Haag, 26. Mai. In Erwiderung auf verschiedene Petitionen betreffend die Einführung von Getreidezöllen hat sich die Regierung bestimmt gegen eine solche Maßregel ausgesprochen.

Brüssel, 26. Mai. Der Bürgermeister Buls hat bezüglich der am 13. Juni beabsichtigten Arbeiter-Versammlung ein Schreiben an den Sekretär der Arbeiterpartei gerichtet, in welchem er sagt, er glaube nicht, daß er die seiner Verwaltung unterstellte Gemeinde den gefahrvollen Eventualitäten aussetzen dürfe, welche durch Ansammlung einer so zahlreichen Menschenmenge in der Stadt entstehen könnten. Es sei nicht erwiesen, daß die Veranstalter der Versammlung genügende Herrschaft über die Volksmassen besäßen, welche sie am 13. Juni in der Hauptstadt versammeln wollen, um durch ihren Einfluß jede Unordnung vermeiden zu können. Er könne nicht zulassen, daß die beabsichtigte Manifestation einen Umfang annehme, welcher außer Verhältniß stehe zu den Kräften, über welche er verfüge. In Gemäßheit seiner verfassungsmäßigen Befugnisse werde er alle Maßregeln ergreifen, welche er für nothwendig halte, um einem Verbote Achtung zu verschaffen.

Paris, 26. Mai. Oberst Herbinger ist gestorben.

Paris, 26. Mai. Die Budget-Kommission hat mit zwölf gegen neun Stimmen und einer Stimmenenthaltung sich für die Beseitigung des Kultusbudgets ausgesprochen. Von dem radikalen Deputirten Guyot ist ein Antrag angekündigt, demzufolge die Fonds des Kultusbudgets zur Disposition der Gemeinden gestellt werden sollen, welche über dieselben zu Kultuszwecken oder zu anderweitiger Verwendung verfügen können.

Der diesseitige Gesandte in Athen, Graf Mouy, wird sich Freitag wieder auf seinen Posten begeben.

Rom, 26. Mai. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind in Bari 3 Personen an der Cholera erkrankt und 1 gestorben, in Venedig 22 erkrankt und 12 gestorben.

Catania, 26. Mai. Die Lava rückt 70 Meter per Stunde vorwärts, hat bereits den Monte Nocilla überschritten und das Kloster in Nicolosi erreicht. Viele Weingärten sind bedeckt. Die Auswanderung der Bevölkerung nimmt zu.

Madrid, 26. Mai. In einer Nitroglycerin-Fabrik in Alduya, Provinz Valencia, fand eine Explosion von Glycerin statt, durch welche die Fabrik zerstört und dreizehn Personen getödtet wurden.

Moskau, 26. Mai. Gestern Abend fand bei dem Kaiserpaar großes Diner statt.

Die heute Mittag abgehaltene Truppenschau ist in glänzender Weise verlaufen.

Konstantinopel, 26. Mai. Der Gesundheitsrath beschloß, Provenienzen vom italienischen Kontinent, und zwar von der französischen Grenze bis zum Kap „Leuca", einer fünftägigen Quarantäne zu unterwerfen und die bisherige zehntägige Quarantäne gegen die italienische Adriaküste aufrecht zu erhalten.

Athen, 26. Mai. Wie es heißt, wird sich der König nach Korfu und alsdann nach dem Auslande begeben.

Die Entlassung der Reserven beginnt heute.

Trikupis wird heute in der Kammer einen Gesetzentwurf einbringen, nach welchem die Zahl der Deputirten auf hundertundfünfzig herabgesetzt werden soll

Gräfin Bella.

Roman von Paul Felz.

(Verfasser von „Hans Malwitz.")

4)

„Seien Sie mir gegrüßt, Herr Graf; nicht wahr, ein Meisterstück," begann der Bankier und deutete auf das Gemälde, vor welchem er seinen Gast gefunden.

„Herrlich!" antwortete dieser.

„Ja, ja, — aber theuer! Diese Herren Künstler verstehen's, sich bezahlen zu lassen. Was sagen Sie, Herr Graf: zwanzigtausend Mark dies eine Bild . . . Viel Geld, nicht? Aber freilich auch ein sehr schönes Bild! Und dann, je nun, man muß doch auch die Kunst unterstützen. Ich liebe die Kunst, bin Kunstfreund, — kostet nur viel," schmunzelte Herr Staffenburger, und strich mit der weißen, fetten Hand über den nur spärlich mit dunklem Haar bedeckten Scheitel. Dann rollte er dem Grafen einen Fauteuil hin und ließ sich demselben gegenüber nieder.

„Ich habe Ihren Brief empfangen und bin sofort gekommen, um auf Ihr Anerbieten einzugehen," sagte nun Graf Rodeneck ernst.

„Schön! Ich dachte mir gleich, daß es Ihnen konveniren würde, — so eine Hypothek von fünfzigtausend, — ist schon Alles vorbereitet; können das Geld heute noch haben. Es ist mehr ein Freundschaftsdienst . . . ." setzte der Bankier hinzu und blinzelte mit dem Blick eines Mäcen hinüber zu dem Jagdstück.

Eine Wolke zog über des Grafen Stirn.

„Hätt' ich nie Geschäfte mit Ihnen, oder lieber: Sie für mich gemacht, — es wäre besser für mich gewesen."

„Ja, ja, auch für mich! Sie haben kein Glück, Herr Graf! Was immer ich mit Ihnen gemeinsam unternahm mißlang."

„Ich hätte mich nun einmal nicht in Börsen-Geschäfte einlassen sollen," murmelte der Graf.

„Wer kann vorher wissen, wie derartige Dinge ausschlagen? . . . . Hätte ich nicht mit Ihnen, Herr Graf, wie ich es vorschlug, Geschäfte gemacht, wäre auch ich jetzt eine halbe Million mehr werth. Aber trotzdem, Herr Graf, will ich Ihnen helfen, — es drückt mein Gewissen, Ihnen zu jenen mißlungenen Operationen zugeredet zu haben. Bei uns Geschäftsleuten gleicht es sich aus, — Gewinn hier, Verlust dort. Auf fünfzigtausend Mark kommt es mir nicht an. Sie haben Zeit; das Geld steht mir gut, — nehme nur fünf Prozent. Sie sehen, Herr Graf: es ist wirklich mehr Freundschaft, als Geschäft! Sie werden den Winter in der Stadt sein, und ich werde dann die Ehre sehr hoch schätzen, den Herrn Grafen in meinem Hause zu sehn."

Der Graf nickte zerstreut.

Das Geschäftliche war alsdann erledigt, Papiere in Ordnung gebracht, Unterschriften gegeben. Der Graf empfing das Geld. Eine große Last war von seinem Herzen genommen. Er drückte beim Abschied die Hand des reichen Mannes, der so uneigennützig ihm aus der Verlegenheit half. Er wußte aus Erfahrung, daß er auf dessen Diskretion bauen durfte. Gar manches Papier hatte derselbe für ihn angekauft, und es mochte nicht seine Schuld sein, daß sie alle rapide sanken, bis zum Nichts . . . Warum hatte er sich auch anstecken lassen vom Geiste der Zeit und sein Geld gewagt?

Graf Rodeneck fuhr dann noch zum Dekorateur, um sein Haus in Stand setzen zu lassen, und verließ am folgenden Tage die Hauptstadt wieder.

Zwei Monate später, da sich der Herbst kalt und regnerisch gestaltete, war bereits die gesammte vornehme Welt in der Hauptstadt versammelt.

Baron Burg war einer der Ersten. Er hatte sein nun vollendetes neues Palais bezogen, und sich damit um so mehr beeilt, als seine junge Frau sich auf dem Lande entsetzlich langweilte und die Winterfreuden der Residenz herbeisehnte.

In dem kostbaren, mit mattgelbem Atlas dekorirten Salon lag die Baronin auf einer Chaiselongue, ein Buch in der Hand.

Sie war eine pikante Brünette mit mattem, weißem Teint und großen, echt italienischen Augen, die feurig und heiß, aber auch kindlich bittend blicken konnten. Ihre üppigen, dabei jedoch keineswegs der Grazie entbehrenden Formen ließ das enganliegende, schillernde Seidenkleid mehr wie errathen, während die kleinen Füße, in Goldkäfer Stiefelchen, nachlässig gekreuzt, unter der Robe hervor kecker in die Welt, als eigentlich gestattet war, blickten. Die schöne Frau war in ihre Lektüre so vertieft, daß sie das Klopfen und Eintreten des Lakaien gar nicht hörte und seiner erst gewahr wurde, als er vor ihr stand und, sich verbeugend, sagte:

„Frau Baronin, — ein Herr bittet um die Erlaubniß, seine Aufwartung zu machen."

Die schöne Frau fuhr auf.

„Warum klopfen Sie nicht, ehe Sie eintreten?"

„Verzeihung, Frau Baronin, — ich habe geklopft und glaubte, daß Frau Baronin „Herein!" gerufen."

„Ach was, — Sie sind ein Tölpel! . . . . Geben Sie die Karte."

Die Baronin nahm die Karte von der silbernen Platte und las. Eine fahle Blässe bedeckte ihr Gesicht, als sie einige Worte in italienischer Sprache unter dem hochklingenden Namen bemerkte.

„Lassen Sie eintreten und stören Sie nicht, — vor Allem klopfen Sie so, daß man es hört!"

Der Diener verbeugte sich und ging, ein leichtes malitiöses Lächeln um den Mund.

Rasch hatte die Baronin sich aus ihrer ungezwungenen Lage erhoben. Ihre Lippen waren noch bleich, ihre Augen richteten sich groß, angstvoll auf die Portiere. Endlich bewegte sich dieselbe, und ein eleganter, mittelgroßer Herr mit südlichem, dunklem Gesicht trat ein. Er verbeugte sich kavaliermäßig. Ein Vollbart umrahmte sein Gesicht, aus welchem dunkle Augen hervorblitzten.

Die Baronin erkannte den Landsmann nicht. Sie suchte in den ihr fremden Zügen, und athmete erleichtert auf, — sie hatte einen Andern zu erblicken gefürchtet.

Mit doppelt huldvollem Lächeln — sie war sich voll bewußt, wie wirksam dieses zauberische Lächeln sich erweisen konnte, — sagte sie in der wohlklingenden Sprache ihres Vaterlandes:

„Ein Landsmann ist mir stets willkommen, und Nachrichten aus meiner Heimath interessiren mich zu jeder Zeit auf's Höchste!"

Die blitzenden Augen des Italieners ruhten einen Augenblick lang auf der schönen Frau. Dann überflogen sie die reiche, geschmackvolle Ausstattung des Salons. Hierauf trat er ganz dicht an die Baronin heran, beugte sich über die kleine, überreich mit Brillanten geschmückte Hand, und flüsterte, während er sie leicht an seine Lippen führte:

„Ich kannte Carmellina schon, als ich noch barfuß um die Wette mit ihr den Esel trieb."

Die Baronin biß sich in die Lippen. Mit einem erneuten Aufflackern von Schreck in ihren Zügen durchforschte sie zum zweiten Male das Gesicht des Fremden, der sich ihr da als Jugendgefährte vorstellte.

„Roderigo bin ich, — der Freund des Carlo."

„Ah!" fuhr es zwischen den Lippen der jungen Frau hervor.

Ein dunkler Schatten überflog ihr Gesicht, ihre Augen blickten finster, und rauh klang die Stimme, mit der sie die Frage hervorstieß:

„Und er schickt Sie? Was will er von mir?"

Sie ballte die kleinen Hände leidenschaftlich.

„Er schickt mich nicht, — denn er suchte bisher vergebens nach Carmellina . . . . Aber ge-

---

Börsenbericht.

Stettin, 26. Mai. Wetter: bewölkt. Temp. + 18° R. Barom. 28" 3"'. Wind W.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 145—155 bez., per Mai 157,5 B., per Mai-Juni 156 B. u. G., per Juni-Juli do., per Juli-August 158 B., 157,5 G., per September-Oktober 159—158,5—159 bez.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko 124—129 bez., per Mai-Juni 130,5 bez., per Juni-Juli 131—130—130,5 bez., per Juli-August 132 B. u. G., per September-Oktober 134 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 44,5 B., per Mai 43,25 B., per September-Oktober 43,5 B.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko o. F. 36,2 bez., per Mai u. per Mai-Juni 36,5 B. u. G., per Juni-Juli 36,8 G., per Juli-August 37,6 B. u. G., per August-September 38,3—38,5 bez., 38,4 B. u. G., per September 39 bez., per September-Oktober 39,2 G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 11,20 verz. bez.

Landmarkt. Weizen 157—158, Roggen 131 bis 133, Gerste 118—120, Hafer 130—134, Kartoffeln 27—33, Heu 2,50—3, Stroh 27—30.

Für die Heimgesuchten in Crossen a. O. gingen ferner ein:

Frau von Behr 3 M. Schwestern der Diakonissenanstalt 3 M. E. S. 5 M. M. R. 1 M. A. Z. 1 M. B. G. 3 M.

Um weitere Gaben bittet

die Expedition.

schworen hat er bei seinem Schutzpatron: er will Carmellina finden, und sie soll ihren Eid halten, — oder er wird sie tödten!"

„Und er ist hier — in diesem Lande — dieser Stadt?" fragte beinahe keuchend vor Angst und Entsetzen Frau von Burg.

„Er ist in Deutschland, nachdem er in Paris die schöne Sängerin vergebens gesucht. Man sagte ihm, daß sie unter anderem Namen nach Deutschland gegangen wäre, — und nun zieht er von Stadt zu Stadt, um seine Braut zu suchen.

Der Italiener hielt inne und schien sich an der angstvollen Erregung der Baronin zu weiden. Langsam und jedes Wort stark betonend, fuhr er dann fort:

„Auch ich habe ihm einen feierlichen Eid leisten müssen, mit ihm zu suchen. Wie ich dazu komme? Je nun, — das Glück hat mich begünstigt. Ich bin ein Kavalier geworden. Aber es ist das eine lange Geschichte, und ich werde sie Ihnen ein anderes Mal erzählen. Für jetzt genüge uns, daß ich Carmellina gefunden habe, und daß mein Schwur mich zwingt, sofort die Nachricht davon an Carlo zu senden."

Die Baronin zuckte zusammen. Sie schauderte und drückte die weißen Hände an die Brust, als fühle sie darin schon den Dolchstoß des von ihr Betrogenen. Eisig durchschauerte es den schönen Körper, und wie gebrochen sank sie in die Chaiselongue zurück.

Der Fremde beobachtete die Wirkung seiner Worte auf die Baronin, und ein Strahl nicht zu unterdrückender Genugthuung schoß in seinen Augen auf. Eine kleine Pause trat ein. Dann rückte er noch dichter an die geängstigte Frau heran, — sein heißer Athem berührte ihr Ohr, und leisen, aber bestimmten Tones flüsterte er die Frage in dasselbe:

„Als ich Sie neulich im Theater sah und erkannte, sah ich ein junges Mädchen an Ihrer Seite, — ganz jung, — ganz blond. Wer ist dies Mädchen?"

„Meine Stieftochter Helene," gab die Baronin, nicht wenig erstaunt über diese plötzliche Wendung der Unterredung, zurück.

„Ihre Stieftochter! Nun denn, — allein um dieses Mädchens willen bin ich hierher gekommen. Hätte ich sie nicht gesehen, so wäre Ihr Geschick besiegelt. Warum lange Umschweife machen, — dies Mädchen muß mein Weib werden! Ich schenke Ihnen Ihre Existenz, und Sie, — Sie geben mir Ihre Stieftochter."

Die Brust des Italieners hob und senkte sich mächtig, die Leidenschaft hatte ihn fortgerissen, und er vermochte nicht einmal die Baronin darüber zu täuschen, daß sie es eigentlich war, welche jetzt die Karten in der Hand hatte.

Frau von Burg athmete denn auch auf, als sie so plötzlich einen Ausweg sich aufthun sah. Keine Wahl, — sie wollte und mußte ihn zur Rettung benutzen. Verrieth Roderigo sie an den von ihr verlassenen Mann, dann war sie, wie sie Jenen kannte, verloren. Nun hatte sie es selbst in der Hand, ihn stumm zu machen. Sie segnete seine Leidenschaft für Helene, die Tochter ihres Gatten, — mochte dieselbe einem Abenteurer in die Hände fallen, was galt ihr das, wenn ihre eigene Rettung der Preis dafür war?

„Ich werde thun, was ich kann, um Ihnen unser Haus zu erschließen, um Ihnen Helene geneigt zu machen, und wenn dies gelingt, meinen Gatten zu bestimmen, daß er Ihnen die Hand seiner Tochter nicht versagt."

„Dafür haben Sie mein Schweigen, ich verlange einstweilen nur, daß Sie mich in Ihrem Hause empfangen und mir nicht hinderlich sind, die Liebe Ihres Engels von Stieftochter zu erringen.

Es klang voll Zuversicht, als er dies sagte, und die Baronin nickte dazu und blickte mit Wohlgefallen auf den wälschen Glücksritter, der das ihr so nahe stehende deutsche Mädchen schon als seine sichere Beute betrachtete.

Hatte ihre eigene südliche Gluth und Schönheit den Vater bestrickt, warum sollte die Tochter nicht die Liebe des glühenden Landsmannes erwidern?

Erleichtert athmete die Baronin auf. Der Vertrag war geschlossen, es blieb nichts mehr hinzuzusetzen.

„Gehen Sie jetzt, Signor Pretine," sagte die Baronin, welche die ganze Sicherheit ihres Tones wieder gewonnen, „ich erwarte Sie morgen; es ist der Tag, an welchem wir empfangen, ich will Sie dann meinem Gatten und Helenen vorstellen."

(Fortsetzung folgt.)
